

Mitteilungen aus dem assyrisch-babylonischen Altertum.*)

Unter den Museen, an denen die Königsstadt Berlin so reich ist, befindet sich auch eines für vorderasiatische Altertümer. Inmitten der anderen stolzen Museumsbauten gelegen, die sich dem Königsschloß gegenüber vom Lustgarten westwärts ausdehnen, nimmt sich unser einfaches zweistöckiges Gebäude ärmlich genug aus. Auch birgt es nicht viel von dem in sich, was wir im vollen Sinne des Wortes Kunstschätze zu nennen geneigt sind; sein Inhalt gleicht darin dem jener geschmückten und stattlichen Säle, die in dem benachbarten Neuen Museum die ägyptische Abteilung ausmachen. Dennoch enthält es wie dieses ganz ungewöhnliche Schätze. Seine bemeißelten und beschrifteten Steinblöcke und Tontafeln, zum größten Teile assyrischen und babylonischen Ursprungs, wecken biblische Erinnerungen mannigfacher Art, enthüllen das Bild einer die griechische an Alter weit überragenden Kultur und führen gleich den ägyptischen Altertümern bis an die Schwelle jener in völliges Dunkel gehüllten Urzeit, deren Schleier sich vor dem sterblichen Auge nicht heben will.

Wir treten in das Gebäude ein, und sofort sehen wir uns in eine neue, seltsame Welt versetzt. Marmorplatten von über 2 Meter Höhe, links und rechts von den Seiteneingängen, zeigen in Flachrelief jede eine zweiflügelige Gestalt, offenbar eine Gottheit. Bald adlerköpfig, bald menschenköpfig — und dann mit gehörnter Kopfbedeckung oder mit einem Diadem um das Haupt — halten sie in der gesenkten Linken ein Körbchen, während die gehobene Rechte einen Pinienzapfen entgegenstreckt. Wie sie hier uns vor Augen stehen, so haben sie auch die königlichen Inhaber der assyrischen Paläste, und wer sonst zu diesen Zutritt hatte, an den Saaleingängen stehen sehen. Mitunter hat die Gestalt einen Zweig oder einen Stab in der Hand, oder es sind ihrer zwei, die, mit dem Gesicht einander zugekehrt, links und rechts von einem stilisierten Baume stehen. Eine der Tafeln mit wagrechter Dreiteilung zeigt oben zwei menschenköpfige Genien, unten zwei adlerköpfige, den Mittelraum füllt eine einundzwanzigzeilige Inschrift, wie sie auch die anderen haben, nur daß sie da quer über den Leib der Genien hinweg geht. Aber auch vierflügelig findet sich einmal diese göttliche Gestalt, menschenköpfig und auf dem linken Arm ein junges Reh haltend, in der rechten Hand eine Blume.

So fremdartig alles dieses für uns ist, anderes ist uns um so verständlicher. So wenn der König, nachdem er auf der Jagd das Edelwild, den mächtigen Löwen oder den Wildstier, erlegt hat, über deren Leibe, von seinen Großwürdenträgern umgeben, feierlich das Trankopfer ausgießt. Wie diese Platte führen uns andere, deren Höhe von 0,90 Met. bis zu 3,90 Met. wechselt, mitten hinein in das Tun und Treiben dieses mutigen und kriegerischen Geschlechts. Jagd und Krieg sind die Hauptbeschäftigungen des Königs. Auch zu Fuß besteht er in reichgesticktem Gewand, die

*) Als ich vor mehreren Jahren in einem für Schüler bestimmten und öffentlich gehaltenen Vortrag meine Zuhörer durch die assyrisch-babylonischen Altertümer des Berliner Museums führte, war es meine Absicht, ihnen einen Einblick in dieses ebenso wichtige als wenig gekannte Gebiet der Altertumskunde zu vermitteln und Interesse dafür zu erwecken. Diesen selben Zweck habe ich auch jetzt im Auge, wo ich das, was ich damals zusammengebrängt vorführte, in erweiternder Umarbeitung für einen vielleicht größeren Kreis zum Abdruck zu bringen veranlaßt worden bin.

Stirnbinde um das Haupt, den König der Tiere und stößt ihm die Lanze in den Leib; zum Schutze hat er nur einen Begleiter bei sich, der Bogen und Pfeil trägt. Meist aber steht er auf zweirädrigem Streitwagen, sich zur Seite den Wagenlenker oder auch einen Pfeil- oder Speerhalter. Drei prächtig geschirrte Pferde ziehen das Gefährt, von dem herab er das todbringende Geschloß ebenso auf das Edelwild bei der Jagd vom Bogen schnellst, wie in der Schlacht in die Schar der Feinde. Und gilt es eine Festung zu belagern, so kämpft er, wenn persönlich zugegen, wohl selbst mit, bald zu Fuß, von seinem Schildträger gedeckt, oder auch vom Wagen herab. Daß er unter dem Schutze seines Gottes steht und Sieg ihm winkt, versinnbildet die über ihm in der geflügelten Sonne schwebende Gestalt des Gottes Assur, der gegen die Feinde seinen gespannten Bogen richtet. Natürlich lassen es auch die Seinen nicht an sich fehlen. In der Schlacht greifen sie zu Fuß, vom Streitwagen aus, zu Pferde den Feind an, hier auf freiem Felde, dort im Palmenhain, jagen ihn vor sich her, setzen hoch zu Ross dem davoneilenden Kamelreiter nach. Belagern sie eine Feste, so nehmen Bogenschützen den Kampf mit den Verteidigern der Mauerzinnen und Türme auf, andere arbeiten mit dem Sturmbock an der Zerstörung der Fundamente der feindlichen Bollwerke oder helfen mit Brechstangen nach, wieder andere dringen schon auf angelegten Sturmleitern empor. Aus den eroberten Plätzen aber werden scharenweise Weiber und Kinder weggeschleppt, wohl auch gebundene Männer, von den rohen Siegern unter Schlägen vorwärts getrieben, mit ihnen das erbeutete Vieh, Schafe und Rinder. Auch Flußübergang und Lagerzonen sind zur Darstellung gebracht. Während der König mit seinen zwei Begleitern auf dem Streitwagen in einem Boote übergesetzt wird, das am andern Ufer Männer ziehen, schwimmen die Pferde hinter dem Boote drein; die Mannschaft aber bedient sich zur Durchquerung der aufgeblasenen Hammelschläuche, wie sie Xenophon als Teilnehmer am Zuge der Behntausend gesehen hat, und wie sie in dem, alte Weise so zäh festhaltenden, Morgenland noch heutzutage in Gebrauch sind. Im assyrischen Lager aber ging es her, wie wohl überall und allezeit. Außerhalb der Zelte lagern die Packtiere und die Schlachttiere, die Kamele, die Schafe, die Ziegen. In den Zelten wird hier Geschlachtetes, aufgehängt an einer Zeltstange, ausgeweidet, dort von dem Zusassen, der schon das bequemere Gewand anhat, einem in voller Rüstung Eingetretenen ein Labetrunk gereicht, und ein dritter macht sich an einem Ruhebett mit dem darauf Liegenden zu schaffen. Wieder auf einer anderen, bloß im Bruchstück erhaltenen Platte erblicken wir zwei Flötenbläser hinter einer Palme; ob sie zu einem Kriegs- oder Friedensbild gehören, ist nicht zu entscheiden.

Es ist ein gut Stück kriegerisches und sonstiges Leben, das uns aus diesen Platten, dem Wandschmuck der Palast-Säle und Hallen, in sauber ausgeführtem Relief wie leibhaftig vor die Augen tritt. Erweitert wird dieses Bild noch durch das, was andere Ausstattungsgegenstände darbieten. Auf jenem 2 Met. hohen Gipsabguß des Londoner „schwarzen Obeliskes“ von quadratischer Grundfläche, der sich oben zu drei beschrifteten Stufen verjüngt, gewahrt man auf jeder der vier Seiten oberhalb einer langen Inschrift eine Reihe von Reliefs, eines unter dem andern, sämtlich mit Huldigungsszenen und Tributleistungen unterworfenen Völker. Über jedem dieser Reliefs ist ein Streifen Stein frei gelassen; hier läuft eine einzeilige Inschrift — es sind Erklärungen zu den bildlichen Darstellungen. Die eine Inschrift berichtet von dem Tribut Jehu's, des Sohnes Omri's, jenes Königs des Nordreichs Israel, über dessen rücksichtslos entschlossenes Eingreifen in die Geschichte seines Volkes 2. Kön. 9 und 10 viel zu erzählen weiß. Weiterhin fallen zwei frei stehende Stelen in die Augen, beide aus hartem Gestein, die eine etwas über 2 Met. hoch, die andere noch $1\frac{1}{2}$ Met. höher. Den Inschriften zufolge sind beides Siegestelen. Die kleinere rührt

von Sargon II. her (Jes. 20, 1), der damit seiner Bezwingung kyprischer Stadtkönige (709 v. Chr.) einen sichtbaren Ausdruck gegeben hat. Die größere hat Asarhaddon (Aschur-ach-iddin „Aschur gab einen Bruder“), der Sohn Sanheribs (2. Kön. 19, 37), anfertigen lassen, nachdem er 671 v. Chr. den Tirhata, den kuschitischen (= äthiopischen) Beherrscher Ägyptens (2. Kön. 19, 9; assyr: Tarqu von Mufur und Kusi) in 15 Tagen in einem zu besiegt und Memphis (Mempi) erstürmt hatte. Jede Stele zeigt auf der Vorderseite das Relief des Königs in ganzer Gestalt, mit derselben hohen Kopfbedeckung, wie sie uns auch sonst entgegen tritt. Auf beiden hält der König in der Linken den Streitkolben, auf der größeren auch zwei Schnüre, die zu zwei tief unter ihm befindlichen winzigen Gestalten und zu den ihnen angelegten Nasenringen hinabführen. Es ist der derb realistische Ausdruck, daß der König die beiden wie unbändige Tiere (vgl. 2. Kön. 19, 28) fesse gemacht und in seine Gewalt bekommen habe, was beide durch die flehend emporgehobenen Hände anerkennen, der eine von ihnen auch durch Kniefälligheit. Die Uräuschlange an seiner Stirne kennzeichnet ihn als einen ägyptischen Herrscher, während der Streithelm, den der andere auf dem Kopfe trägt, an einen Machthaber der phönizisch-syrischen Küste denken läßt. Die imponierende Höhe dieses Steinkolosses, der, wie alle Gegenstände von Massengewicht, seinen Platz in dem Erdgeschoß unseres Museums gefunden hat, wird nicht ganz erreicht von der breiten Platte, die, in Hochrelief herausgearbeitet, einen schreitenden Löwen zeigt mit Adlerschwüngen und mit ernst dreinschauendem härtigem Manneshaupt. Solche Löwen- oder Stierkolosse standen als Schutzgottheiten der Königspaläste zur rechten und linken Seite der Toreingänge. Überboten aber an Höhe wird alles Bisherige durch das fast 4½ Met. hohe Standbild eines härtigen Mannes in Hochrelief, der an Herakles den Löwenbezwinger erinnert; er drückt mit der Linken einen Löwen an sich, während die gefenkte Rechte ein Sichelschwert hält. Auch dieses Riesenbild entstammt dem Eingang eines assyrischen Königspalastes.

Eigentliche Statuen, nicht bloße Reliefs, hat unser Museum im Original zur Zeit noch nicht, dagegen ist im Gipsabguß eine Königsgestalt aus Diorit vorhanden, deren Original sich in Paris im Louvre befindet, ein uralter babylonischer König aus dem Beginn des dritten Jahrtausends v. Chr. Auf einem Sessel sitzend hat er die Hände gefaltet, auf seinem Schoße liegt ein Griffel, der Plan einer Festung und ein Maßstab.

Von sonstigen in die Augen fallenden Gegenständen ist obenan zu erwähnen der Gipsabguß eines über 2 Met. hohen vierseitigen Blockes, der kurz vor Beginn unseres Jahrhunderts von einer französischen Expedition dem Trümmerhügel des alten Susa entrissen worden ist und sofort das allergrößte Aufsehen erregt hat. Stehen doch auf ihm die 282 Gesetze des ersten in Babel residierenden Königs von Gesamtbabylonien, des Hammurabi (um 2250 v. Chr.), der sie, wie auch das Reliefbild an der Vorderseite oben veranschaulicht, aus den Händen des Sonnengottes (bab: Schamasch, hebr: Schemesch) erhalten haben will. Staunenden Auges und sinnenden Geistes stehen wir vor diesem in babylonischer Sprache und in sauberen Keilschriftzeichen geschriebenen Denkmal der Menschheitsgeschichte, dem ältesten Gesetzbuch der Welt, gewiß einem der bedeutsamsten, wenn nicht geradezu dem bedeutsamsten aller Funde aus dem babylonisch-assyrischen Altertum.

Aber auch aus späterer Zeit und in kleinerem Format stehen Rechtsdenkmäler aus Babylonien zur Schau. Im Abguß jener eiförmige, auf seiner Kruppe phantastische Embleme tragende Stein, der, unter dem Namen *Cailloux de Richaud* bekannt, schon 1802 nach Europa gekommen und den Sammlungen des Louvre einverleibt worden ist. Seiner Inschrift zufolge ist es die Willenserklärung eines um 1100 v. Chr. lebenden Mannes, der seiner Tochter eine Mitgift in Land

ansetzt. Die beiden anderen, beides Originale und mit denselben seltsamen Emblemen, fallen ungefähr 400 Jahre später. Das kleinere von ihnen gehört gleichfalls dem Privatleben an und enthält aus den Jahren 725—711 v. Chr., nach Monat und Tag genau datiert, eine Reihe von Kaufverträgen aus der Zeit des biblischen Salmanassar (IV.) und seines Nachfolgers Sargon. Der andere Stein, ein selten schöner schwarzer Marmor und von staunenswerter Feinheit der Ausführung, ist eine königliche Schenkungs-Urkunde. Merodach-Baladan (Marduk-pal-iddina „Gott Merodach gab einen Sohn“), der Verbündete des Königs Hiskia von Juda gegen Sanherib (2. Kön. 39, 1. 2), übereignet dem Stadtoberhaupt von Babel, „dem ihn verehrenden Knechte“, ansehnliche Stücke königlichen Landes. So besagt es die Inschrift der Rückseite nach langatmiger, die Verdienste des Königs um die babylonischen Lande preisender Einleitung; die Vorderseite zeigt in Flachrelief die Gestalt des Königs, der in vollem Königsschmuck, den langen Stab in der Hand, den vor ihm stehenden gleichfalls einen Stab haltenden Untertan befehlt.

Da Marmor und Mabafter dauerhaft sind und künstlerische Behandlung zulassen, so wurden sie mit Vorliebe auch zu bloßen Prunkstücken oder Toilettengegenständen verwendet. Die Berliner Sammlung hat von Sachen dieser Art eine leider nicht ganz erhaltene Mabafter-Vase, als deren Besitzer sich in einer kurzen Inschrift, unter der ein Löwe gezeichnet ist, der schon mehrfach genannte König Sargon nennt. Auch Riechfläschchen aus derselben Steinart sind vorhanden. Handelte es sich aber um Hausrat des täglichen Gebrauchs, der größere Widerstandsfähigkeit haben mußte, wie Spinnwirtel, Reibsteine zum Getreidemahlen, oder Näpfe, Schalen und dgl., so griff man gern zu einer härteren Steinart, Granit und anderen.

Aus allem Bisherigen ergibt sich, daß in Babylonien seit undenklich langer Zeit die Metalltechnik bekannt gewesen und bei Steinarbeiten angewendet worden ist. Zwar finden sich in unseren vorderasiatischen Räumen nur wenige Geräte aus Eisen, diesem zuletzt gefundenen Metall, wie denn auch Feuerstein, das Material der Urzeit, nur spärlich vertreten ist. Um so häufiger aber ist es die Bronze, und zwar in mannigfachster Verarbeitung. Da sind Türangeln, Mörser, Lampen, Ätze, Truchwaffen in schlichter Ausführung, aber auch zierlich hergestellte Gegenstände; hier Statuetten, Gürtelbeschläge, Schilde — darunter zwei armenische aus dem Ende des 8. Jahrhunderts mit armenischer Keilschrift —, dort Gewichte in der Form von liegenden Löwen, auf deren Rücken ein Ring als Handhabe angebracht ist, oder Armbänder, deren Enden bald in Blumen ausgehen, bald in Löwen- oder Schlangenköpfe. Selbst eine wirkliche Glocke, nicht bloße Schelle, ist da, das früheste Beispiel dieser Art, mit Henkel und einem kunstvoll auslaufenden Klöppel. Daß Schmuckstücke aus Silber und Gold in den Palästen zahlreich vorhanden waren, ist in den Inschriften ältester wie jüngster Zeit bezeugt; es ist aber begreiflich, daß solche Wertgegenstände nicht gerade häufig den gierigen Blicken und suchenden Händen der späteren Eroberer und Bewohner entgangen und für die wissenschaftliche Forschung erhalten geblieben sind. Auch jene zierlichen Schnitzereien aus Knochen oder dem edleren Elfenbein, von denen die Inschriften zu berichten wissen, finden sich nur in geringer Zahl. In auffallend großer dagegen und als Beweis, daß man schon das Schleifrädchen kannte und mit Meisterschaft zur Anbringung von vertieften Reliefs handhabte, sind Siegelsteine aller Zeitperioden vorhanden, aus Porphyr, Basalt, Magneteisenstein, Lapislazuli, Dnyr, Achat, gelegentlich wohl auch aus Bronze. Es sind kleine Walzen von funfzehn Millimetern Länge an und bis zu drei Zentimetern dick. Der Längsachse nach durchbohrt, wurden sie mit Hilfe eines aufgesetzten Drahtgestelles über den noch feuchten Ton gerollt, auf dem sie dann den Abdruck der eingegrabenen Figuren und Schriftzeichen hinterließen.

Neben Stein fand Ton vielfache Verwendung. Es ist staunenswert, was man alles mit ihm anzufangen wußte. Wurden doch selbst Brunkstücke aus ihm hergestellt. Von emaillierten Kapitälern aus dem neunten Jahrhundert, zum Teil mit aufgemalter Keilschrift, wußte man schon aus früheren Funden. Neuerdings sind dazu ganze Gemälde aus emaillierten Backsteinen gekommen. So die farbenprächtige Leibgarde des Darius und ein schreitender Löwe, beides Wandverkleidungen eines Palastes in Susa, jetzt eine Zierde des Louvre. Aber auch Berlin kann sich solcher rühmen. Das schönste ist der stolze Löwe, vom Kopf bis zur Schwanzspitze nahezu 2 Met. lang und von großer Naturwahrheit. Seine schwarzen Umrißlinien und die weiß und gelb gehaltene Färbung von Haut und Mähne heben sich wirkungsvoll ab von dem türkisblauen Untergrund. Er stammt aus Babel, wo zwischen lauter solchen Löwen, hüben links schreitenden, drüben rechts schreitenden, die 150 Met. lange Prozessionsstraße hindurchführte, die Nebukadnezar für den Stadtgott Marduk hatte herrichten lassen, wenn der sich am Neujahrstage in das Heiligtum begab, wo das Schicksal des Jahres bestimmt wurde. Sodann ein Wildstier, gleichfalls farbig, dessen Behandlung schon ins Verkünstelte übergeht, und ein ganz phantastisches, aus grundverschiedenen Tieren zusammengesetztes, vierfüßiges Fabelwesen. Es sind symbolische Gestalten, in mehrfacher Wiederholung an den Toren einer großartigen Befestigungsanlage Babels zu Schutz und Trutz angebracht. Eine vierte Emailldarstellung, eine Säule mit eigenartigem Pflanzenornament aus einem Thronsaal des Südpalastes Nebukadnezars, ist noch nicht zur Aufstellung gelangt.

Anspruchsloser, aber wichtiger durch ihre Verwendung bei Bauten sind die Tonziegel und die Backsteine. In dem steinarmen Babylonien, diesem Schwemmland von Euphrat und Tigris, war man auf den Ton als das einzige Baumaterial einfach angewiesen, und wo es sich nicht gerade um stolze Bauten handelte, wurden ausschließlich lufttrockene Ziegel, also nicht einmal gebrannte, benutzt. Gingen doch auch Königs- und Tempelbauten bei Füllungen und bei Aufführungen von Terrassen über dieses untüchtige, immer wieder Nachbesserung erfordernde Material nicht hinaus. Anders freilich, wo fest und dauerhaft gebaut werden sollte. War die für den Bau bestimmte Grundfläche eingeebnet, so wurde auf ihr ein mehr oder minder starkes Pflaster von hartgebrannten Ziegelplatten ausgebreitet; auf dieses wurden dann, wie bei uns, aus Backsteinen, doch erheblich größeren Formats, die Pfeiler und die Außenwände gesetzt.

Ziegel nun, die zu solchen Bauten verwendet werden sollten, wurden vor dem Brande häufig mit dem eingestempelten, selten dem eingezeichneten Namen des Bauherrn, wohl auch mit sonstigen den Bau betreffenden Bemerkungen versehen. Daß erst nach dem Brande Schriftzeichen mit dem Schleifradchen eingeschliffen worden sind, ist äußerst selten und erst neuerdings durch einen assyrischen Fund erwiesen. Unbegrenzt aber ist die Zahl der gestempelten Ziegel, namentlich Nebukadnezars. Noch immer werden sie in Masse aus den Schutthügeln des alten Babel, den Stätten seiner Bautätigkeit, herausgeholt. Den dortigen Anwohnern dienen sie als Baumaterial zur Befriedigung der nackten Notdurft; in den öffentlichen und privaten Sammlungen der gebildeten Welt, deren keine ohne solche drei- bis achtzeilige Backsteine sein wird, sind es stumme und doch so beredte Zeugen von Menschenherrlichkeit und der Vergänglichkeit aller Erdengröße.

Wie alt der Brauch der Beschriftung solcher Bauziegel oder Backsteine ist, gewahren wir in unserer Berliner Sammlung. Neben den ganz jungen Nebukadnezars hat sie auch die ganz alten von Königen, die um 3000 v. Chr. in Babylonien regierten. Neuere Funde führen sogar noch über 700 Jahre höher hinauf. Zum guten Teile in der Sprache jenes Volkes von Sumer (1. Mos. 10, 10 Sinear) geschrieben, das ihnen vorherging, erinnern sie daran, daß in diesem

gottgesegneten Landstrich, der heutzutage öde darniederliegt, eine vieltausendjährige Kultur heimisch gewesen ist, mit reicher Kunsttätigkeit und vielfacher Verwendung der Schrift, eine Kultur, in die das eingewanderte „Babyloniertum“ erst hineinwachsen mußte. Dann, als dies geschehen, hat es wieder als Kulturträger auf andere gewirkt. Daß zu diesen im Osten Elam (griech: Susiana) gehörte, tritt uns in den gebrannten Ziegeln elamitischer Könige in elamitischer Sprache und eigenartig umgeformter Keilschrift vor das Auge. Und daß um 1350 v. Chr. auch das nördliche Syrien und die Mittelmeerküste bis an die Grenze Ägyptens völlig in ihrem Bannkreise stand, wird an späterer Stelle noch dargelegt werden.

Der Wert, den beschriftete Ziegel und Backsteine für unsere Kenntnis des babylonisch-assyrischen Altertums haben, ist nicht so gering, wie es nach der Kürze ihres Inhalts scheinen könnte. Sie sind ja da völlig entbehrlich, wo ausführliche Urkunden vorliegen, wie deren vorher welche erwähnt sind. Aber wie oft bleiben solche aus! Sind es doch bei der Zufälligkeit, die stets Funden anhaftet, nur gewisse Zeitabschnitte und Lebensgebiete, die für uns in helle Beleuchtung gerückt sind. Oft genug, und je höher hinauf um so mehr, sind daher die kurzen Angaben der Ziegelsteine unser einziger Anhalt; einem mitunter verzweifelt schmalen Stege vergleichbar, sind sie dann das schwanke Bindeglied, das dem Forscher den Zugang bis an die Pforte jener Anfangszeiten erlaubt, in deren Geheimnis er so gerne eindringen möchte.

Eine andere Reihe von Schriftstücken, und zwar die bedeutsamste von allen, liegt in der Gestalt jener Prismen, Zylinder und Tafeln vor, deren Material Ton ist wie bei den Ziegeln, und deren Inhalt sich mit den Steininschriften teils berührt, teils weit über sie hinausgreift.

Der feuchte und Eindrucke leicht aufnehmende Ton diente nämlich dem Babylonier im gewöhnlichen Leben als das Material, worauf er schrieb. Die verschieden gestalteten Flächen, die er aus ihm herstellte, waren ihm das, was dem Bewohner des Nillandes die aus Papyrusbast zusammengepreßten Platten waren, oder dem Römer seine mit Wachs überzogenen Tafeln. Mit einem unten dreikantig zulaufenden Hölzchen wurden von dem Schriftkundigen die senkrechten, wagrechten und schrägen Linien, sowie die aus zwei schrägen Linien entstandenen Winkelhaken eingedrückt und geritzt, aus denen die Schriftzeichen zusammengesetzt sind. Hinterherfolgendes Brennen verlieh dem Geschriebenen, indem es alles in steinharte Masse verwandelte, seine die Jahrtausende überdauernde Beständigkeit. Ursprünglich sind diese Schriftzeichen weiter nichts gewesen als die rohen Umrisse von Gegenständen. Ihre anfänglich noch gebogenen Linien verwandelten sich, seitdem Stein als Schreibmaterial diente, der bequemeren Einmeißelung zu Liebe, in gerade Striche von gleicher Breite. Zuletzt kam es durch die Benutzung des Tones und des Dreikanterers dahin, daß das Grundelement, der Strich, zu einem Keil wurde, breit beim Ansatze und spitz auslaufend. Bei den wagrechten und schrägen Keilen weist diese Spitze stets nach rechts. Dies zeigt, daß die Hand beim Schreiben von links nach rechts arbeitete. Daher ist auch der Schrift, als man deren ursprünglich unter einander stehende Zeichen neben einander zu schreiben anfing, die Richtung von links nach rechts geworden. Trennungszeichen irgend welcher Art gab es nicht; aber ein auf einer Zeile angefangenes Wort mußte auf dieser selben zu Ende gebracht werden, daher gegen das Zeilenende die Zeichen mitunter recht zusammengedrängt sind. Ob eine ungelente oder geübte Hand geschrieben hat, ist wohl zu erkennen; neben unbeholfener, großzügiger Schrift findet sich auch saubere und zierliche. Selbst Schreibkünstler der Art gab es damals schon, die ihren Ruhm darein setzten, einen möglichst kleinen Raum mit einer möglichst großen Zahl von Zeilen und Zeichen zu bedecken, so daß wir jetzt, wenn wir es lesen wollen, die Lupe zu Hilfe nehmen müssen. Auf den Prismen steht, wie auf

den Seiten unserer gewöhnlichen Bücher, die Schrift in Kurzzeilen. Stehend wurden sie aufbewahrt, und ebenso sollte die Schrift gelesen werden. Die Zylinder — richtiger Fäßchen — wurden auch hingestellt, nicht hingelegt, aber beschrieben wurden sie, unter Drehung des Gefäßes, der Längsachse nach. Auf flachgewölbten Zylindern steht die Schrift in Langzeilen, die über die ganze Mantelfläche hinlaufen. Auf stärker gewölbten sind gern Spalten angelegt, und die Schrift verläuft auf jeder in Kurzzeilen. Abgegrenzt sind diese Spalten gegen einander und unter sich in doppelter Weise; seitlich ist's ein herumgeführter schmaler Steg, während ein wagrecht in der Längsachse verlaufender breiterer Streifen Anfang und Ende der Zeilen auseinanderehält. Jede Spalte wurde erst ganz für sich beschrieben; war man am Ende angelangt, so fuhr man, über den Trennungstreifen hinweggehend, in der rechts anstoßenden Spalte fort. Die Tontafeln endlich, das gewöhnliche Schreibmaterial des Lebens, wurden rechteckig geformt und, damit sie nicht so leicht zerbrechen, von einer gewissen Dicke, die von der Mitte nach den Rändern allmählich abnimmt. Sie wurden meist auch auf der Rückseite beschrieben; beim Umwenden wurde nicht, wie es in unseren Büchern geschieht, von rechts nach links umgewendet, sondern wie bei unseren Postanweisungen über Kopf, wodurch die erste Zeile der Rückseite den unmittelbaren Anschluß an die letzte der Vorderseite erhielt. Bei zwei- und mehrspaltigen Tafeln beschrieb man, um mehrfaches Wenden hin und her zu vermeiden, erst sämtliche Spalten der Vorderseite, drehte dann um und schloß, indem man auf der Rückseite genau die letztgeschriebene Spalte einhielt, unmittelbar darunter das Weitere an. Es folgen sich daher die Spalten hier, umgekehrt wie auf der Vorderseite, von rechts nach links.

Unter den Schriftstücken von Ton sind für den Geschichtsforscher, der immer mit den äußeren Vorgängen anfangen wird, zunächst die Prismen von dem größten Werte. Könige sind ihre Verfasser, und der Bericht über deren Taten ist ihr Inhalt. Solche Schriftstücke wurden, ganz wie bei uns, in den Fundamenten der Paläste niedergelegt. Dürfen wir sie auch nicht ohne Kritik lesen, so haben wir doch ein Recht, was sie an Tatsachen berichten, im großen und ganzen als zuverlässig anzusehen. Leider hat das Berliner Museum zur Zeit noch kein einziges Prisma; die Verhältnisse haben es so gefügt, daß alles anderen Beglückteren zugefallen ist. Unter diesen steht obenan das Britische Museum. Es besitzt jenes sechsseitige Prisma Sanheribs (Sin-ache-erba „der Mondgott mehrte die Brüder“) von nahezu 490 Zeilen, jede ungefähr mit 14 bis 15 Zeichen, auf dessen zweiter und dritter Seite der König von seinem Zuge gegen eine phönizisch-palästinische Koalition breit erzählt. Den Hiskia von Juda hat er damals „gleich einem Käfigvogel in seiner Hauptstadt Jerusalem eingesperrt“, „46 seiner Burgen erstürmt“ und „200150 Bewohner, groß und klein, Männer und Weiber, dazu zahlloses Vieh“ aus seinem Lande fortgeschleppt (vgl. 2. Kön. 18, 13, 19, 4 Schluß u. B. 29, 30). London hat ferner zwei sechsseitige Prismen Assarhaddons. Auf dem einen, dessen obere Hälfte fehlt, erzählt er, wie er, ob des ihm angetanen Leides ergrimmt wie ein Löwe, um die Herrschaft seines väterlichen Hauses ausüben zu können, die Götter um Hilfe angefleht habe und auf ihren Spruch: „Zieh hin, zögere nicht, wir unterwerfen dir die Feinde“, ohne sich und seinem Heere Raft zu gönnen, ohne des Frostes des Monats Schebat (Januar-Februar, Sach. 1, 7) zu achten, in Gewaltmärschen auf Ninive zu gezogen sei. Und als die Gegner sich ihm nördlich von da zur Schlacht gestellt hätten, ihre Waffen schüttelnd, habe er, geschützt von der Göttin Istar von Arbela (Arba-ilu „Biergott“), der Herrin des Krieges, die Feinde zersprengt, sodaß noch auf dem Schlachtfeld aus ihren Reihen der Ruf erscholl: „Dieser ist unser König!“ Es ist der Bericht über die Besiegung seines Bruders, der, nachdem er frevelhaft den eigenen Vater Sanherib in Babel erschlagen (2. Kön. 19, 37a), die Herrschaft in Ninive hatte an sich reißen wollen. Aus

dem zweiten fast tadellos erhaltenen Prisma erfahren wir unter anderem von einem „Gimirräer“, einem „Volksgenossen der Mandahorde“. Es fällt eben in die Regierung Asarhaddons das Andrängen jener arischen Völkerstämme aus dem Inneren Asiens, denen die griechischen Schriftsteller den Namen Skythen geben. Zwar jetzt noch von den Assyrern glücklich abgewehrt, machten sie 120 Jahre später durch die Eroberung Babels dem chaldäischen (oder neubabylonischen) Weltreich, das mit Nebukadnezar aufgekommen war, ein jähes Ende. — Das stattlichste aber aller bisher gefundenen Prismen ist das zehnsseitige seines Sohnes Asurbanapal (Aschur-ban-apal „Aschur verschafft einen Sohn“), ein Prachtstück des Londoner Museums. Über 60 Zentimet. hoch, hat es auf jeder Seite durchschnittlich 130 Zeilen und, da die Zeile 11—12 Zeichen enthält, so hat es seine 14300 Zeichen und darüber, alles, bis auf ganz verschwindende Ausnahmen, vorzüglich erhalten. Asurbanapal (bei den Griechen Sardanapal) erzählt auf ihm von neuen Kämpfen in dem aufrührerischen Ägypten, weiterhin mit Baal, dem König von Tyrus (Ba'li von Surri) und mit Gyges von Lydien (Guggu von Luddi). Die stärksten Schläge aber führte er gegen das empörerische Elam und dessen Verbündeten, seinen eigenen, aber „falschgesinnten Bruder“ (achu la tenu), den er zur Königsherrschaft über Babel erhoben hatte. Der ungetreue Bruder, den die Griechen seltsam genug mit ihm selbst verwechseln und Sardanapal nennen, stürzte sich verzweiflungsvoll ins Feuer. Elams Hauptstadt Susa (assyr: Schuschana) aber wurde von Grund aus zerstört; seine 19 Götterbilder und 32 Standbilder von Königen mußten nach Assyrien wandern.

Daß solche Tonprismen in Assyrien schon früh in Gebrauch waren, zeigen die achtsseitigen eines um 1100 v. Chr. regierenden Tiglath-Pileser (I.) Zur Zeit Sargons aber, um 710 v. Chr., tauchen neben ihnen miteinemmal die Tonzylinder auf, vielleicht eine Entlehnung aus Babylonien, wo, nach den bisherigen Funden zu urteilen, Tonprismen nicht üblich waren. Diese Zylinder wurden gleichfalls in den Fundamenten der Paläste und Tempel niedergelegt, unterscheiden sich aber in Babylonien durch ihren Inhalt in auffälliger Weise von den assyrischen Bauurkunden. Was diesen die Hauptsache ist, der Kriegsrühm des Königs, hinter dessen breiter Schilderung seine Bautätigkeit bescheiden zurücktritt, das wird auf den babylonischen Zylindern entweder mit keiner Silbe berührt oder, wenn es geschieht, in so unbestimmt gehaltenen Wendungen, daß für den Geschichtsforscher nichts Greifbares abfällt. Das nimmt zwar nicht wunder bei einer so unkriegerischen Natur wie Nabonid (Nabu-na'id „Nebo ist erhaben“) war, der letzte chaldäische König Babels, wohl aber, daß dies auch bei einem Nebukadnezar (Nabu-kudur-ussur „Nebo schütze den Diener?“) nicht anders ist. Denn diesen kennt die Geschichte als den Besieger des Pharao Necho bei Karchemisch (Jer. 46, 2, assyr: Gargamisch), als den Zerstörer Jerusalems und den Bedränger des festen Inseltyrus, der selbst bis in das Herz Ägyptens den Schrecken seiner siegreichen Waffen getragen hat. Aber wo wir auch in seinen zahlreichen Zylindern, großen wie kleinen, oder in seinen anderen Inschriften lesen, überall ist nur die Rede von Tempelbau und Opferstiftung, sei es draußen im Lande, sei es in seiner Hauptstadt Babel, „der Stadt, die sein Herz liebt“, deren Prozessionsstraße und Kanal er neu hergestellt, die er durch Mauern und sonstige Befestigungsanlagen unnahbar gemacht und in der er, nachdem er den Palast seines Vaters Nebopolassar umgebaut, zuletzt in stolzem Neubau einen seiner Herrschaft würdigen Palast aufgeführt hat. Um so überraschender ist es, daß gerade Nabonid, allerdings so ganz beiläufig, eines Vorgangs auf dem großen Welttheater gedenkt. Berlin besitzt außer einigen Nebukadnezar-Zylindern auch einen großen dreispaltigen des Nabonid, dessen anderes, gleichlautendes Exemplar sich in London befindet. Der König erzählt hier von dem Tempel des Mondgottes in Haran, daß ihn „die Mandahorde“ zer-

stört habe. Ihn wiederherzustellen sei ihm beschieden gewesen, nachdem der Gott Marduk ihm im Traume enthüllt habe, daß die Macht der Horde durch Kuras (Kyros), den König von Ansan (!), gebrochen worden sei, der, ein geringer Knecht ihres Königs Astuwegu (Astyages), diesen besiegt, gefangen genommen und in sein Land geschleppt habe.

Die Prismen und Zylinder sind, das hat sich bisher ergeben, für unsere Kenntnis der Dinge — so oder so — von unschätzbarem Werte. Aber die reiche Fülle des Lebens jener Zeiten entfaltet sich uns doch erst mit der minder prunkenden dritten Art der tönernen Schriftstücke, den Tafeln und Täfelchen. Eine ganze Anzahl von ihnen ist auch geschichtlichen Inhalts, sei es daß sie den Lauf der Ereignisse im großen schildern, sei es daß sie in der Form des Briefes, als Auftrag und Berichterstattung, einen Einblick in das Räderwerk der Ereignisse gewähren. Eine andere Gruppe gehört dem Rechtsgebiet an. Wir erkennen an Einzelfällen des vielgestaltigen Lebens, wie es bei Kauf, Vertrag, Schenkung, Aussteuer, Erbschaft, Prozeß, Urteilspruch herging. Wieder andere führen uns die äußeren Formen des religiösen Lebens vor und enthüllen uns dessen innere Triebkräfte. Hier die Litaneien und Liturgien, dort die mythologischen Erzählungen, etwa über Welterschöpfung und Sintflut; dann wieder die Hymnen und Bußpsalmen, und neben manchen Lichtblicken die dunkelste Nacht des Aberglaubens in seinem Vorzeichen- und Zauberei- und Beschwörungswesen. Weiter fehlt es auch nicht an freier weltlicher Dichtung, an Epen, Fabeln, Legenden. Dazu kommen die Errungenschaften wissenschaftlicher Tätigkeit. Ist zu dieser auch nicht zu rechnen, was an astrologischen Vorstellungen umlief, so doch um so mehr das, was scharfe Beobachtung unter Zuhilfenahme der Mathematik, die auch selbständig für sich gepflegt wurde, über den Planetenlauf und den Fixsternhimmel festgestellt hat. Zuletzt, und nicht am wenigsten, liegt in Tontafeln der reiche Ertrag philologischer Studien vor und die Kenntnis der Laut- und Sinnwerte der zahlreichen und vieldeutigen Schriftzeichen, die man von den früheren, anderssprechenden Bewohnern übernommen hatte. Die Verfasser dieser sogenannten Syllabare oder solcher Lernbücher, wie das für den Prinzen Assurbanipal, haben nicht nur den Schriftbesessenen des eigenen Volkes wichtige Dienste geleistet, sondern mehr noch den künftigen Keilschriftforschern. Oft genug wären diese, ohne solche Hilfe, weder der Aussprache noch dem Wortsinn der Zeichen auf die Spur gekommen, d. h. es wäre ihnen und uns die Sache, die in der Schrift zum Ausdruck gebracht ist, völlig verborgen geblieben.

Soviel zur Kennzeichnung des mannigfachen Baustoffes, aus dem der Forscher das untergegangene babylonisch-assyrische Altertum für das geistige Auge wiederherzustellen unternimmt. In einer Beziehung ist's ein überreicher Stoff, in einer andern wiederum das gerade Gegenteil davon. Zu Erfolgen bedurfte es daher des Zusammenwirkens einer Schar Berufener voll hingebenden Eifers und ausgestattet mit zäher Ausdauer und glücklichem Finnerblick. Und was solche Kräfte vermögen, das hatte sich schon bei den Ausgrabungen und bei der Keilschriftentzifferung gezeigt.

Zufällige Einzelfunde aus Babylonien sind schon vor 1800 in Europa bekannt gewesen. Aber eigentliche Nachgrabungen haben erst nach 1840 Engländer und Franzosen, in edlem Wettstreit miteinander, in Angriff genommen. Doch bevor noch im Tigrisgebiet der Spaten angelegt wurde, um verschüttete Paläste dem Tageslicht zurückzugeben, war man im östlich anstoßenden Bergland auf Denkmäler aufmerksam geworden, die offen zu Tage standen und deren dreisprachige Inschriften — persisch, susisch und babylonisch — wie für die Entzifferung der Keilschrift überhaupt, so besonders für die der babylonisch-assyrischen von der größten Bedeutung werden sollten. Es waren dies die Ruinen der Königsburg von Persopolis und, nicht weit davon an der Felswand von Naqsch i Rostum, das Grabmal des Darius. Jene hat der treffliche Carsten Niebuhr, der Vater des berühmten

Geschichtsschreibers Roms, aufs genaueste untersucht und 1775 beschrieben; dieses ist erst etwas später hinlänglich bekannt geworden. Zu beiden kam als erwünschte Ergänzung zwei Menschenalter später die berühmte Inschrift von Behistun. Hier an der Straße, die Ekbatana mit der Tigrisebene verbindet, hatte Darius, nachdem er aller Aufstände Herr geworden, die nach dem Tode des Kambyses ausgebrochen waren, mehr als 90 Met. hoch über der Talsohle, in einer Nische der sauber polierten Felswand, sein Bild ausmeißeln lassen, den Magier Gaumata unter seinem Fuße und die andern Empörer in gebeugter oder trotziger Haltung sich gegenüber, Stricke um den Hals und die Hände auf den Rücken gebunden. Eine große Inschrift aber auf acht seitwärts angebrachten hohen Tafeln erzählt in den drei Hauptsprachen des Reichs in sorgfältig eingemeißelten Zeichen — deren allein der persische Text auf 377 Zeilen etwa 13250 hat — schlicht und dadurch ergreifend, wie er unter dem Beistand des Ormuzd (Aura-maz-da „Herr von großem Wissen“) über „die Lügen“ obgesiegt und dem Stamme der Achämeniden das weite Reich erhalten habe. Der glückliche Entdecker war ein junger englischer Offizier, Henry Rawlinson. Als siebzehnjähriger Fähnrich nach Indien gekommen, wurde er, der sich mit großem Eifer auf die Erlernung der Landessprachen warf, wegen seiner genauen Kenntnis des Persischen, fünfundzwanzig Jahre alt, mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, an der Reorganisation des persischen Heeres mitzuwirken. Dienstliche Reisen führten ihn auch an jenen Ort an der Grenze des alten Medien. Mit eisernem Fleiße hat er, zwischendurch anderswohin abgerufen, auf steiler Leiter und nur von schmalem Felsenband getragen, die unfählich mühsamen Abschriften genommen, die er dann, neun Jahre später, 1846 veröffentlichte; wollte er doch zugleich die Ergebnisse seiner Entzifferung des persischen Textes mit vorlegen, zu der er durch Grotefends bahnbrechende Arbeit und durch eigenes eingehendes Studium, vor allem auch der verwandten alteranischen Sprachen, befähigt worden war. Das kam gerade zu rechter Zeit, um auch anderes nahverwandtes Inschriftenmaterial, das eben jetzt in ungeahnter Fülle zufließte, für die Wissenschaft nutzbar zu machen. Seit 1842 nämlich gelang es dem Forschertrieb und der Ausdauer zweier Männer, eine solche Reihe von assyrischen Königspalästen ans Licht zu bringen, wie nachher nie wieder geschehen.

Der Ruhm des Vortritts gebührt hier den Franzosen. Botta, französischer Konsul in Mosul, hatte anfänglich auf einem der Hügel Mosul gegenüber erfolglos gegraben. Dadurch nicht entmutigt, wandte er sich dem vier Stunden nordöstlich gelegenen Rhorsabad-Hügel zu, auf dessen Fundgegenstände ihn ein Araber aufmerksam gemacht hatte. Am 20. März 1843 eröffnete er die Gräben, und schon nach drei Tagen stieß er auf eine Palastmauer; ein Zimmer wurde bloß gelegt, es folgte ein zweites, dann eine stattliche Reihe von Sälen und Hallen, alle reich geschmückt mit Reliefplatten und Inschriften. Botta befand sich, wie wir jetzt wissen, in dem Palast jenes Sargon, der Samaria erobert hat und der die Reihe der letzten Könige von Assyrien, der herrschgewaltigen Sargoniden, eröffnet. Den Ertrag der so glücklich begonnenen und später von Staatswegen glücklich fortgesetzten Ausgrabung birgt der Louvre, und daß er auch der gelehrten Welt zugänglich wurde, dafür ist schon 1850 durch ein auf Staatskosten gedrucktes Prachtwerk in fünf Foliobänden mit 400 Platten Zeichnungen und Inschriften in hochherziger Weise Sorge getragen worden.

Dem Franzosen folgte mit gleichem Eifer und noch größerem Glücke der Engländer. Layard, später englischer Gesandter in Konstantinopel, damals noch Ministerresident in Mosul, untersuchte 1846 die von Xenophon (Anab. III 4, 6) Larisa genannte Trümmerstätte von Nimrud, 30 Kilometer südlich von Mosul, die schon lange seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Layards Hoffnung, hier Funde ähnlich denen von Rhorsabad zu machen, täuschte ihn nicht. In kurzer Zeit deckte er eine

Reihe großer Paläste auf, alle zu der assyrischen Stadt Kalchu gehörig (1. Mos. 10, 11 Relach). Zunächst den Nordwestpalast Asurnasirpals (884—859 v. Chr.), des Neuerbauers der Stadt. Aus diesem Palast stammen die nahezu 100 Mabaſterplatten mit der überall gleichlautenden Hauptinschrift dieses Königs, von denen London die meisten und schönsten hat, während die andern in die Museen der Welt verkauft worden sind, nach Berlin eine ganze Anzahl. Gefunden wurde dicht bei der oben genannte schwarze Obelisk seines Sohnes Salmanassar II. Ein zweiter Palast war der Centralpalast des biblischen Tiglath-Pileſer (III. 745—727), auffällig genug ſtellenweiſe ohne den Schmuck der Wandplatten. Gefunden wurden dieſe hinterdrein in einem dritten, dem Südwestpalast Aſarhaddons (680—668), und zwar mit ſtark beſchädigten Reliefs und Inſchriften, für uns ein herber Verluſt. Offenbar ſollten ſie hier, nachdem ſie dazu hergerichtet worden wären, neu verwendet werden, als der Tod den königlichen Bauherrn ereilte und der ganze Bau unterblieb. Von Nimrud unternahm Layard zunächſt einen Streifzug 68 Kilometer ſtromabwärts, wo er auf dem weſtlichen Tigrisufer auf der Hochfläche von Kileh SHERGAT, der Stätte des alten Aſſur, grub und die zwei großen Prismen Tiglath-Pileſers I. fand. Aber übertroffen wurden alle dieſe ſchönen Erfolge Layards doch durch das, was er aus dem Kujundſchik-Hügel, Moſul gegenüber, an das Licht zog. Denn hier, in dem nördlichen und Hauptteil des alten Ninive (aſſyr: Ninua), gelang es ihm, den Südwestpalast Sanheribs, den biſher größten aller aſſyriſchen Paläſte, aufzudecken. Bei 200 Met. größter Länge und 170 Met. größter Breite enthält er allein in dem biſher erſchloſſenen Teile 27 Portale und 71 Zimmer und Durchgänge, faſt alles mit Mabaſterplatten belegt. Von hier ſtammt jene berühmte Platte des britiſchen Museums, auf der Sanherib ſelbſt dargeſtellt iſt, auf ſeinem Prunkſeſſel ſitzend vor der eroberten jüdiſchen Stadt Laſchiſch (aſſyr: Laſiſu), 2. Kön. 18, 7. 19, 8), aus der der Zug der Gefangenen ihm vorgeführt wird. Was aber das wertvollſte unter all den hier gemachten Funden iſt, ſind die Tauſende von Tontafeln oder Bruchſtücken von Tafeln, die ſich als die Reſte einer großen Bibliothek herausſtellten. Sanheribs Enkel nämlich, Aſurbanapal, der zunächſt, ehe er ſich auf dem nördlichen Teile des Kujundſchik-Hügels einen eignen Palast erbaute, den Palast ſeines Großvaters umgebaut hat, war nicht bloß Kriegsheld, ſondern auch Liebhaber von Kunſt und Wiſſenſchaft. Deren eigentlicher Sitz war aber von alter Zeit her Babylonien. In dem Beſtreben, Ninive gleichfalls zu einem Kulturmittelpunkt zu machen, hatte er von den gelehrten Werken der altberühmten babylonischen Städte, religiöſen, aſtronomiſchen, juridiſchen und grammatiſchen Inhalts, Abſchriften nehmen und dieſe im Obergeſchoß beider Paläſte, zu einer Bibliothek vereinigt, aufſtellen laſſen. Als die Hand des Eroberers dieſe Paläſte in Flammen aufgehen ließ, ſind die Tafeln in die unterhalb liegenden Räume gefallen, wo dann Naturmächte das Zerſtörungswerk an dieſem für die Wiſſenſchaft ſo koſtbaren Material weiter betrieben.

Noch während ſich dieſe Ausgrabungen auf dem Boden Ninives abſpielten, waren auch ſchon babylonische Trümmerſtätten in Angriff genommen worden. Die Franzoſen Fresnel und der ſprachgelehrte Julius Oppert, Hamburger von Geburt, aber in franzöſiſchen Dienſt übergetreten, forſchten im Auftrag der Regierung auf den vier nördlich von Hilleh am Euphrat gelegenen Hügeln, die die Namen Babil, Kaſr (Schloß), Amran und Dſchumdſchuma tragen. Die Engländer Loftus und Taylor aber wählten ſich eine Anzahl Ruinenhügel des tieferen Südens aus, darunter Warfa (bab: Uruk, 1. Moſ. 10, 10 Erech), Senkereh (bab: Larſa, 1. Moſ. 14, 1 Elſaſar), Muqqajar (bab: Uru, 1. Moſ. 10, 28 Ur), die Heimat Abrahams und ein uralter Sitz des Mondkultus. Von dort her gelangte durch ihre umſichtigen Nachforſchungen eine große Anzahl Denkmäler in das Britiſche

Museum, zwar nichts so Prunkendes wie aus den assyrischen Ausgrabungsstätten, aber durch sein hohes Alter von besonderem Werte. Es sind Kontrakttafeln aus Ton, jede in beschriebener Tonhülle, aus der Zeit von Herrschern, die um 2000 v. Chr. lebten, ferner aus Kupfer getriebene Vasen und sonstige Gegenstände, Genrebilder auf Terracotta, zuletzt — und am wertvollsten von allem — Backsteine mit Namen und Titeln von Königen, darunter eines von Ur und seines Sohnes, ungefähr 3600 v. Chr. Dem ähnliche Schätze aus der neubabylonischen Zeit sollte die französische Expedition dem Louvre nicht zuführen; was sie mühsam zusammengebracht hatte, ging 1855 durch ein beklagenswertes Mißgeschick rettungslos im Tigris unter. Dennoch ist auch diese Expedition nicht ohne bedeutungsvolle Ergebnisse geblieben. Sie hat nicht bloß neue Vermessungen vorgenommen, sie hat es auch, da die neubabylonische Schrift zu entziffern schon gegliückt war, feststellen können, daß sie sich mit ihren Ausgrabungen in dem Babel Nebukadnezars befand; sie hat weiter eine ganze Anzahl wertvoller Texte, die Oppert so vorsichtig gewesen war abzuschreiben, der gelehrten Welt gerettet. Derselbe hat dann den reichen wissenschaftlichen Ertrag seines mehrjährigen Studiums dieser und anderer Texte 1859 in einem Werke von grundlegender Bedeutung zusammengefaßt.

Auf diese erste glänzende Periode der Ausgrabungen folgte ein Stillstand von zwanzig Jahren; er war der Verarbeitung des ungeheuren Materials gewidmet. Seit 1861 erschien das fünfbandige Londoner Inschriftenwerk Rawlinsons. Gleich der erste Band brachte die wichtigsten historischen Texte nebst denen Nebukadnezars. Mit Freuden ergriff deutscher Forschertrieb das dargebotene Material. Es entstand bei uns eine assyriologische Schule, ihr erster Bannerträger Schrader, ihr zweiter Deligsch. Das Werk der Ausgrabungen aber nahmen seit 1873 wieder Fremde auf, und seitdem hat es eigentlich nicht mehr geruht. George Smith, ursprünglich Lithograph, dann den assyrischen Studien zugewendet und als Autodidakt bis zum Kustos am Britischen Museum emporgestiegen, hatte in diesem Jahre in einer gelehrten Gesellschaft einen Vortrag über Tontafeln des Britischen Museums gehalten, auf denen von der Sintflut erzählt wird. Er hatte hierbei geäußert, daß die fehlenden Bruchstücke zu den Londoner Tafeln in dem Kujundschik-Hügel noch stecken müßten. Gleich nach Beendigung seines Vortrags stellte der Herausgeber des „Daily Telegraph“ die Mittel zu einer solchen Forschungsreise zur Verfügung. So kam Smith auf den Boden Ninives, wo er in drei rasch auf einander folgenden Reisen tätig war und außer vielen wertvollen Funden aus der Bibliothek Assurbanapals und wichtigen Königsinschriften auch von einem Streifzug nach Babel eine Menge Kontrakttafeln des Bankhauses Egibi (Jakob?) und Söhne den schon überreichen Schätzen des Britischen Museums neu zuführte. Das Werk dieses unermüdblichen, schon 1876 den Strapazen und dem mörderischen Klima erlegenen Pioniers der Wissenschaft führte Rassam, der ehemalige Genosse Layards, mit Glück fort. Es sind vornehmlich drei Stätten, wo er nachgeforscht und Neues zu Tage gefördert hat. In dem 12 Kilometer nordöstlich von Nimrud gelegenen Hügel Balawat entdeckte er eine Burg Salmanassars II. Ihre mächtigen Torflügel aus Zedernholz waren mit Bronzeplatten beschlagen, die in getriebener Arbeit Darstellungen aus dem Kriegs- und sonstigen Leben enthalten; ein auf den Torflügeln selbst stehender langer Bericht über sechs Regierungsjahre des Königs liefert zu den bildlichen Darstellungen den erläuternden Text. Auf dem Boden des alten Babel aber fand Rassam babylonische Duplikate zu den assyrischen Tafeln der Bibliothek Assurbanapals, weiter die von priesterlicher Hand geschriebenen Annalen Nabonids und jenen denkwürdigen Zylinder, auf dem gleichfalls Priester, aber im Auftrag des Kyros, über dessen Eroberung von Babel berichten. Durch Rassam ist es dann auch festgestellt worden, daß man in dem nördlichsten der Schutthügel Babels, an dem noch heutigen Tages der Name Babil

haftet, nicht die große Stufenpyramide des Beltempels zu erkennen habe, sondern jenen Bau, den Nebukadnezar für seine medische Gemahlin herstellen ließ und den man nach griechischer Quelle fälschlich die hängenden Gärten der „Semiramis“ nennt. Endlich legte Rassam nordwärts von Babel bei dem heutigen Abu Habbah das biblische Sepharvaim (2. Kön. 17, 24) bloß, die babylonische Doppelstadt Sippar, deren eine Hälfte, wie eine dem dortigen Tempelarchiv entstammende Urkunde bezeugt, der alte nordbabylonische Sitz des Sonnengottes war, während die andere dessen Gemahlin, der Anunit, angehörte. Hier wurden auch die oben erwähnten Nabonid-Zylinder gefunden, deren einer seinen Weg nach Berlin gefunden hat.

So bedeutsam auch diese Funde Rassams sind, so ist doch das noch bedeutsamer, was gleichzeitig mit ihm der französische Vizekonsul von Bassorah, de Sarzec, in dem südlichen Babylonien ans Licht gezogen hat. Denn ihm verdankt die Wissenschaft die Bloßlegung des Trümmerhügels Tello, des alten Lagasch, eines der ältesten Kulturmittelpunkte des Landes Sumer. Die hier gemachten Funde — steinerne Kunstdenkmäler, obenan Standbilder von Königen und bedeckt mit Inschriften, alles von technischer Vollendung — führen uns in die Zeit um 4000 v. Chr. Zugleich bezeugen sie es durch ihre bloße Existenz, daß die damalige so hochentwickelte Kultur nur als die Fortsetzung einer noch viel älteren von unbegrenzter Zeitdauer anzusehen ist. Daher bilden diese Tello-Funde einen der wertvollsten Bestandteile der reichen und schönen Louvre-Sammlungen.

Zu all den Denkmälern, die so im Laufe der Zeit dem Schoße der Erde entrissen worden sind, gesellten sich allmählich jene anderen, die schon lange frei zu Tage standen, aber völlig unbeachtet, so daß erst Forscher sie wieder, ganz oder halb, entdecken mußten. Dahin gehören die Denkmäler an der Mündung des Nahr el Keleb (Hundsflusses) südlich von Beirut. Hier steht zunächst eine Inschrift Nebukadnezars. Und wo sich südwärts an dem ins Meer vorspringenden Felsen die Straße nach Sidon herumwendet, sind dicht nebeneinander nischenförmig zwei Königsgestalten eingemeißelt, eine assyrische und eine ägyptische. Das Angesicht gegen einander gekehrt, bei der nördlichen Gestalt nach Süden, bei der südlichen nach Norden, bringen sie es sichtbar zum Ausdruck, daß sich im Wettbewerb um diesen Küstenstrich die Wege Assurs und Ägyptens feindlich gekreuzt haben. Leider hat der Unverstand der Anwohner die Inschriften zerstört; in der assyrischen ist nicht viel mehr als der Name Asarhaddon erkennbar. Von Nebukadnezar ist später hoch oben auf der Ostseite des Libanon an der Felswand des Wadi Briffa genannten Seitentales eine Reihe von Tafeln entdeckt worden. Ihre umfangreichen Inschriften haben es wieder mit den kultischen Neigungen des gewaltigen Herrschers zu tun; von seinen kriegerischen Erfolgen, wozu gerade hier Anlaß genug war (vgl. Jer. 52, 4 ff., besonders B. 9 „Niblah im Lande Hamath“), erfährt man nichts.

Mit Funden ähnlicher Art trat auch unser bis dahin zurückgebliebenes Vaterland in die Reihe der Entdecker ein. Wohl hatte man in Berlin von früh an den Vorgängen im Zweistromland volle Aufmerksamkeit zugewendet, und schon 1845 wurde die in Larnaka (dem alten Kitton) auf Kypern gefundene Sargonstele erworben. Aber als man sich anschickte, im Verein mit Engländern selbst zu graben, brach der Krimkrieg aus, und mit den schönen Hoffnungen hatte es fürs erste ein Ende. Denn es kam die Zeit, wo alles andere hinter der einen großen Aufgabe zurücktreten mußte, dem deutschen Volke in der Welt die ihm gebührende Machtstellung zu verschaffen. So tat man erst 1883 einen weiteren Schritt, diesmal ganz selbständig. Dr. Buchstein, ein Zögling unseres Gymnasiums, hatte auf dem Nemrud Dagh, westlich der Stelle, wo sich der Tigris in Stromschnellen durch die Tauruskette durchzwängt, ein großes Denkmal des Antiochus I. von Kommagene aufgefunden. Es näher zu untersuchen, sendete die Akademie der Wissenschaften eine Expedition

aus, an ihrer Spitze den durch die Entdeckung des Pergamon=Altars so berühmt gewordenen Direktor Humann, und als seine Begleiter Dr. Buchstein und Dr. von Luschan. Sie brachten nicht bloß von jenem Denkmal Bruchstücke und Reliefs mit, sondern auch aus dem meerwärts liegenden nord-syrischen Landstrich einen hettitischen Fund, eine Löwenjagd darstellend, entdeckten auch in Sendschirli die umgestürzte und halb im Sumpfe liegende Asarhaddonstele, die einige Jahre später von einer zweiten Expedition nebst anderen hettitischen und aramäischen Funden heimgeholt wurde. Die letztgenannten, kolossale Götterbilder von Stein, trugen aramäische Inschriften mit den Namen der Beherrscher jenes Stadtgebietes, aber auch mit dem Tiglath=Pileasers III., ihres assyrischen Oberherrn, aus dessen Inschriften man ihre Namen schon längst kannte.

Erinnerten diese Funde abseits des bisherigen Ausgrabungsgebietes an schon bekannte Beziehungen des westlichen zu dem östlichen Vorderasien, so lernte man ganz neue eigenartige beider zu einander und zu Ägypten durch einen ägyptischen Fund kennen. Im Jahre 1888 nämlich wurde die gebildete Welt durch die Nachricht überrascht, daß in el Amarna im nördlichen Oberägypten von Tellach eine Menge Keilschrifttafeln in babylonischer Schrift und Sprache, verpackt in Tonkrügen, aufgefunden seien. Es war ein Teil des Staatsarchivs jenes kezerischen Amenothos IV., der den Dienst des Ammon von Theben durch den ausschließlichen des Sonnengottes ersetzen wollte und dazu seine Residenz nilabwärts verlegte. Die Tafeln stammten von babylonischen, assyrischen, mesopotamischen Herrschern her, sowie von ägyptischen Statthaltern der Mittelmeerküste bis hinauf zu den kilikischen Pässen. In den Briefen, die sie an den Pharao in ihren eigenen oder seinen Angelegenheiten richten, tritt in scharfer Beleuchtung die Lage Vorderasiens um 1350 v. Chr. hervor. Kulturell ganz durchtränkt von babylonischem Einfluß, ist es politisch der Schauplatz bedeutender Machtverschiebungen. Im Osten kündigt sich das Aufsteigen des assyrischen Staates an, im Westen behauptet Ägypten nur mühsam seine Stellung gegen die von Norden vordringenden hettitischen Stämme, während ihm von Osten her, auf der ganzen Linie von Gaza und Jerusalem (Ursalim) bis zum Amanusgebirge, die Chabiru — doch wohl die Hebräer — stark zusetzen. Von diesen denkwürdigen Tafeln ist die größere Hälfte, darunter zwei in noch unbekanntem — vermutlich hettitischen — Sprachen, durch hochherzige Schenkung und glücklichen Kauf in den Besitz des Berliner Museums gekommen; die anderen hat das Londoner Museum und das von Bulaq bei Kairo.

Wetteifernd mit Europa erschien nun auch Amerika auf dem Plan. Hier war, nicht zum wenigsten durch Männer unseres Vaterlandes, das lebhafteste Interesse für die assyriologischen Studien erwacht. In deren Dienst haben Bürger der einen Stadt Philadelphia von 1889—1902 unter Aufwendung von mehr als einer halben Million Dollar in den Trümmerhügeln von Niffer, dem uralten Nippur, nachgegraben. Dem groß angelegten und durch Prof. Hilprecht aus Philadelphia, einem geborenen Anhaltiner, vortrefflich geleiteten Unternehmen wurde der reichste Lohn zuteil. Von dem Tempel des Bel, „dem hochragenden Berg, gen Himmel anstrebend mit kühnem Haupt, die Wurzel schlagend im klaren Abyssos“, wie es in einer altsumerischen Hymne heißt, ist ein gut Teil freigelegt worden. In die Tiefe grabend, hat man die ganze Stufenfolge der sassanidischen, parthischen und seleukidischen Schichten durchschnitten, ist von ihnen zu dem assyrischen Backsteinpflaster Asurbanapals und von diesem zu den anderen altbabylonischen vorgebrungen. Und als man bis zu dem des Naram=Sin („Liebling des Sin“) gekommen war, der nach dem Nabonid=Zylinder um 3750 v. Chr. anzusetzen ist, fand man beschriftete Ziegelsteine von dessen Vater, jenem Sargon I., den man sich schon als eine mythische Person anzusehen gewöhnt hatte. Neben der stolzen Tempelruine aber kam die große Tempelbibliothek zum Vorschein. Sie hat bis jetzt bloß an literarischen,

abteilungsweise nach Fächern geordneten Urkunden rund 23000 geliefert, während die Zahl der geschäftlichen aus dem dritten, zweiten und ersten Jahrtausend an 28000 beträgt, darunter solche des Hauses Muraschu und Söhne aus der Zeit Sras und Nehemias. Der sichtenden Verarbeitung des ungeheuren Materials dieser Philadelphia-Funde, von der schon vielversprechende Anfänge vorliegen, sieht die wissenschaftliche Welt mit größter Spannung entgegen. Auf den großartigen Ertrag aber der französischen Susa-Expedition, die 1897—1899 unter de Morgan und Scheil stattfand, ist schon gelegentlich hingewiesen worden; sie hat auch auf die Stellung Elams und Babylons zu einander bedeutsame Streiflichter fallen lassen.

Mit dem Jahre 1899 hebt die zweite wissenschaftliche Expedition unseres deutschen Vaterlandes an. Da unsere Gelehrten sich in hervorragender Weise an der wissenschaftlichen Verwertung des von anderen herbeigeschafften Materials beteiligt hatten, so war es Ehrensache, daß wir, wo andere wieder fleißig die Hände regten, um neues Material zu beschaffen, auch Hand anlegten. Es entstand die deutsche Orientgesellschaft, ins Leben gerufen durch dafür interessierte Kreise und unterstützt durch Se. Majestät den Kaiser und die Staatsbehörde. Mit dem Auftrag, das königliche Babel wieder aufzugraben, wurde Dr. Koldewey, eine anderwärts schon bewährte Kraft, entsendet. Wohl wußte man von vornherein, daß man von dem älteren Babel nichts zu sehen bekommen würde; zu gründlich hatte mit diesem 689 Sanherib, erbittert durch fortwährenden Abfall, plündernd und zerstörend aufgeräumt. Aber um so sicherer konnte man auf das jüngere Babel des Chaldäers Nebukadnezar rechnen und seine vielgenannten Paläste und Festungswerke. Daneben durfte man hoffen, daß von dem Haupttempel der Stadt, der Wohnung des Marduk und seiner Gemahlin Zarpanit, wenigstens die Fundamente erhalten geblieben seien, wohl auch etwas von dem Tempelarchiv und dessen unschätzbaren Urkunden. In der Tat hat man auf dem Raßr zwei große Paläste inmitten einer mächtigen Umwallung gefunden. Im Norden hat diese eine Stärke von 17 Met.; ein west-östlich sich ziehender 9 Met. breiter Kanal vor ihr dient als Festungsgraben. Dann wächst sie, rechtwinklig nach Süden umbiegend und dazu bestimmt, von Osten her den hinter ihr liegenden Nordpalast Nebukadnezars zu decken, zu der riesigen Stärke von mehr als 41 Met. an. Nimitti-Bel („Ruheplatz? Bels“) heißt sie bei Nebukadnezar. Sie besteht aus einer schwächeren Außen- und einer stärkeren Innenschale, mit einem 21½ Met. breiten Sandkern in der Mitte, auf dem oben, aber gedeckt, die Prozessionsstraße Marduks lief, gepflastert mit stattlichen Steinfliesen. Das Bindeglied zwischen Nimitti-Bel und seiner Fortsetzung Ingur-Bel („Bel war hold“), der Umwallung des südlichen Nabopolassar-Palastes, bildet die großartige Istar-Toranlage. Längs der ganzen Ostlinie lief, noch weit über den südlichen Amran-Hügel hinaus, der Kanal Urachtu, im Westen aber schützte der Euphratstrom, der damals noch hart an den Hügeln nordwärts floß. Ein Kanal aus ihm ostwärts zum Urachtu schnitt den Raßr auch im Süden vom Lande ab und vollendete den inselartigen Charakter dieser stolzen Palast- und Festungsbauten. Was auf dem Raßr an Grabung geleistet worden, ist staunenswert, und doch tritt es hinter der Leistung auf dem Amran zurück, wo man das „hochragende Haus“ (Esagila) des Stadtgottes vermutete. Ein 1½ Kilometer langer Stollen von 10 Met. Tiefe und 6 Met. Breite mußte vorgetrieben und dann noch 10 Met. tiefer Schutt ausgehoben werden, fast alles ohne aufmunternde Funde, da endlich zeigte sich Backsteinpflaster: man befand sich wirklich — Inschriften ließen darüber keinen Zweifel — in Esagila, freilich nur in vier kleinen Räumen, das andere deckte noch haushoher Schutt. — Zu diesem schwierigen babylonischen Ausgrabungsfeld kam im Herbst 1903 noch ein assyrisches. In Kalat Shergat, der von Rassam schon gestreiften Stätte Assurs, der ersten Residenz assyrischer Könige,

waren zwar nicht so stolze Bauten zu erwarten wie in dem Babel Nebukadnezars, aber Schrift-
denkmäler von Bedeutung für die altassyrische Geschichte. In deren bisheriges Dunkel ist durch
die neue, von André geleitete Ausgrabung schon jetzt einiges Licht gebracht. Eine Menge Stein-
tafeln liegen vor, durch die wir eine, zunächst noch nicht abzuschätzende, Reihe von Jahrhunderten
über 2000 v. Chr. hinaufgelangen. Unter den anderen Funden ist von besonderem Werte ein
ganz aus Stein herausgearbeitetes Standbild Salmanassars II. (um 850) mit langer Inschrift;
leider ist es nicht unverfehrt. Aber auch der Boden Babels hat zur Bereicherung des Inschriften-
materials, wenngleich nicht in dem erhofften Maße, beigetragen. Außer einem wichtigen Nabopo-
lassar-Zylinder und zwei Lapislazuli-Stangen mit eingravierten Götterbildern und Weihinschrift
sind es aus früherer Zeit vornehmlich die Stele eines nordbabylonischen Statthalters mit dem
Preise seiner Taten, ferner die des hettitischen Blitzgottes mit einer Inschrift in der noch unent-
zifferten Bilderschrift dieses rätselhaften Volkes. Der Zeit des Darius aber entstammt ein Bruch-
stück des babylonischen Textes der Behistun, eine teilweise Ergänzung der verstümmelten Mitte
dieser Inschrift. Interessante Überbleibsel aus einer ehemaligen Fülle von Gegenständen!

Bei den Ausgrabungen haben sich Eifer, Ausdauer, Spürsinn glänzend bewährt. Sie
haben es ebenso bei der Keilschriftentzifferung getan, nur daß hier die Hauptleistung dem Scharf-
sinn zufiel, die dort den beiden anderen zugefallen war.

Der Ausgangspunkt des ganzen Entzifferungswerkes ist Persepolis. Daß dessen zahlreiche
Inschriften persischen Ursprungs seien, war nicht zu bezweifeln. Dann mußte aber auch von den
drei Arten Keilschrift, die sich in jeder Inschrift — und stets in der nämlichen Reihenfolge — fanden,
wenigstens eine, natürlich die jedesmal zuoberst stehende, in persischer Sprache verfaßt sein. Jeder
Entzifferungsversuch mußte bei diesem Texte einsetzen, und glücklich genug, seine Schriftart war auch
die einfachste. Zunächst wurde man sich über gewisse Vorfragen klar: die Richtung der Schrift
von links nach rechts und die Bedeutung des Schrägkeiles als des Worttrenners. Dann führte
gesunde Überlegung auch an den Inhalt hinan. Man sagte sich, daß ein gewisses Wort, das in
den meisten Inschriften dreimal, mitunter viermal hintereinander stand, kaum etwas anderes be-
deuten könne als „König“. Und wenn dies, dann hatte man in den drei Zeichen, die jedesmal
dem zudritt stehenden „König“ angehängt waren, die Genetiv-Pluralisierung zu erkennen. Aber
weiter wollte die Sache nicht rücken. Da griff ein junger Gymnasiallehrer ein, Grotefend in
Hannover, und mit einem Schlage war die entscheidende Wendung herbeigeführt. Von der Rich-
tigkeit der bisherigen Annahmen durch eigene Nachprüfung überzeugt, zweifelte er nicht, daß in
diesen Inschriften auch die Namen der persischen Großkönige ständen, die sie verfaßt hatten, und
außer ihnen, der Sitte des Orients gemäß, die ihrer Väter. Von dieser Voraussetzung ausgehend
durchmusterte er die Inschriften nach Niebuhrs zuverlässigen Abschriften. Zwei, sie mögen hier A
und B heißen, verfaßt von verschiedenen Königen, empfahlen sich durch ihre Kürze. B enthielt bloß
9 Worte, A 14. Schied man aus A die letzten 4 Worte aus, ebenso 2 Worte in der Mitte, so
lag in A und B dasselbe Schema vor: „N, der große König, der König der Könige, des NN
Sohn, x“ (unbestimmbar). Die Vergleichung beider Inschriften zeigte sofort, daß von den vier
Namen einer zweimal vorkam. Die N in A und B waren verschieden, ebenso die NN, aber der
N in A war auch der NN in B. Es ließ sich daher eine Reihe „Großvater—Vater—Sohn“ an-
nehmen. Auffällig war dabei, daß nur der NN (Vater) in B das Wort „König“ hinter sich hatte,
nicht der NN (Großvater) in A. Dieser Fall, nämlich daß der Stammvater einer Reihe von Königen
selbst nicht König gewesen war, lag in der persischen Geschichte nach dem Zeugnis der Griechen

zweimal vor: ein Kambyzes war der Stammvater der Könige Kyros und Kambyzes, und ein Hystaspes der der Könige Darius und Xerxes. Nun nannten die beiden Inschriften drei Namen, nicht zwei; damit war für die Hystaspes-Reihe entschieden. Indem nun Grotefend, in Anpassung an die Zahl der Zeichen im persischen Texte, statt des griechischen Hystaspes aus dem Zend Goschtasp, und statt Darius das hebräische Darjawesch einsetzte, ergab sich ihm der Lautwert von 13 Keilschriftzeichen. Daß er sie im ganzen richtig bestimmt hatte, konnte er zu seiner Freude daraus entnehmen, daß sich auch der Name Xerxes gut einfügte. Denn legte man den vier Zeichen, die sein persischer Name mit dem Namen Darjawesch gemein hatte, deren hier ermittelte Lautwerte unter, und setzte man noch das anlautige K des Griechischen davor, so kam ein dem „Xerxes“ ziemlich gleichlautendes Wort heraus.

Diese Ergebnisse trug Grotefend in der Sitzung des 4. September 1802 der gelehrten Gesellschaft in Göttingen vor. Von den 20 Zeichen, die überhaupt in A und B vorkamen, waren 13 ganz oder annähernd erschlossen, drei persische Namen, bisher nur in fremdländischer Aussprache bekannt, wurden es jetzt auch in der einheimischen; und für drei Zeichengruppen war, wenn auch nicht die Aussprache, so doch der zunächst bloß vermutete Sinn — König, groß, Sohn — erwiesen. In das bisherige dichte Dunkel war ein aufhellender Lichtstrahl geleitet. Kühne Vermutung und nüchterne Berechnung im glücklichen Bunde hatten einen herrlichen Sieg errungen. Und doch, wie weit war man noch von einem vollen Triumph entfernt! Von den 35 persischen Zeichen war erst wenig mehr als ein Drittel erschlossen, und die nächsten 30 Jahre lieferten gar nur 3 neue Lautwerte. Da kam an der Südmauer von Persepolis ein Völkerverzeichnis des Darius zum Vorschein, und sofort nahm die Sache einen neuen Aufschwung. Denn die in persischer Schrift und Sprache auftretenden Namen waren im Grunde aus Herodots Verzeichnis der persischen Steuerbezirke (III 89—94) bekannt. In Anlehnung an dieses tastete man sich mit den 16 lautlich bekannten Schriftzeichen durch die Zeichengruppen des Persepolis-Verzeichnisses hindurch. Es gelang, hier und da ein unbekanntes Zeichen zu erschließen; und da jedes neu erschlossene seinerseits weiter erschließen half, so war man mit der Sache ziemlich am Ziele, als die Behistun mit ihrer neuzuströmenden Schar von Eigennamen die erwünschte Bestätigung, Berichtigung und Vervollständigung brachte. Man erkannte in der persischen Keilschrift eine Lautschrift nach Art unserer Alphabete. An Vokalen hatte sie bloß a, i, u, an Konsonanten wenig mehr als wir, aber einige von ihnen in zweifacher Schreibung, eine andere Form vor a, eine andere vor i, z. B. v und v', oder vor u, so k und k'; dreifache Schreibung hatten nur m und d, je nachdem a, i, u folgte. Eine weitere Eigentümlichkeit war, daß a, nur wenn es lang oder anlautig war, geschrieben wurde, sonst blieb es ungeschrieben und hing nachlautig dem geschriebenen Konsonantenzeichen an, so daß z. B. p auch die Silbe pa vertrat. Bei v' und k' kam es nur gelegentlich vor, daß sie v'i und k'u zu lesen waren.

Das persische Alphabet war erschlossen, aber damit war doch erst der kleinere Teil der Aufgabe gelöst. Man konnte die Eigennamen lesen, aber was war damit gewonnen, wenn das, was in Verbindung mit ihnen berichtet wurde, ein Rätsel blieb? Doch auch hier bohrte sich der ausharrende Fleiß und der Scharfsinn der Forscher ein, obenan Rawlinson, der geniale irische Geistliche Hindcs und Oppert. Schon 1850 war es mit Hilfe der verwandten eranischen Dialekte gelungen, den persischen Text im großen und ganzen zu verstehen, und heutzutage sind es nur einige wenige Worte, über die man noch nicht völlig ins Reine gekommen ist.

Die Entzifferung der persischen Keilschrift der Achämeniden-Texte bedeutet für die Wissenschaft viel. Das Bedeutksamste ist, daß sie die Entzifferung der babylonischen Keilschrift möglich gemacht hat.